

Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **39 (1959-1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grundwahrheiten der Wirtschaftspolitik

Unter den modernen Nationalökonomien zählt *Alfred Amonn*, der ehemalige langjährige Ordinarius für theoretische Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität Bern, zu denjenigen, die am ausgeprägtesten im Sinn der großen Klassiker Adam Smith, David Ricardo und John Stuart Mill wirken. Sein umfangreiches Werk, das internationales Ansehen genießt, zeichnet sich durch eine Klarheit der Darstellung und Schärfe der Begriffsbildung aus, wie man sie leider selten antrifft. Neben seinen grundlegenden Werken, wie z. B. «Grundzüge der Volkswohlslehre», «Volkswirtschaftliche Grundbegriffe und Grundprobleme», «Grundsätze der Finanzwissenschaft» hat er bedeutende dogmenhistorische Studien über Ricardo und Sismondi verfaßt. Neuerdings hat sich Amonn vermehrt auch publizistisch über wirtschaftspolitische Fragen geäußert, so in seinem neuesten Werk *Wirtschaftspolitik auf Irrwegen*¹.

Im Gegensatz zu früheren Arbeiten ist das neueste Werk Amonns kein Lehrbuch. Es enthält eine zwangslose Folge kürzerer und längerer Aufsätze über wirtschaftspolitische Themen. Bei der Behandlung der einzelnen Themen geht Amonn von Problemstellungen der wirtschaftspolitischen Tagesdiskussion — namentlich in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz — aus, die er aber jedesmal in beispielhafter Weise in Beziehung zu den nicht an bestimmte Zeitläufe gebundenen Erkenntnissen der Volkswirtschaftslehre setzt. Dadurch gelingt es Amonn, Licht in mancherlei verschwommene Zielsetzungen, Vorstellungen

und Wunschträume zu bringen, welche die Wirtschaftspolitiker verwirren und zugleich jene Grundwahrheiten auszusprechen, die in den Auseinandersetzungen des wirtschaftspolitischen Alltages meistens übersehen werden.

Gleich im ersten Aufsatz über *Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik*, der die individualistische Wirtschaftsordnung der kollektivistischen gegenüberstellt, wird eine bedeutungsvolle Feststellung gemacht, die aber oft vergessen zu werden pflegt, nämlich daß die Frage, welche wirtschaftliche Ordnung besser, d. h. erwünschter sei, an sich nur subjektiv durch ein Werturteil entschieden werden kann. Wenn wir westlichen Menschen die individualistische Ordnung im allgemeinen vorziehen, so geschieht dies noch immer vorwiegend aus zwei Gründen: «erstens, weil wir die *Freiheit an sich* als einen obersten Wert schätzen, und zweitens, weil wir überzeugt sind und die Erfahrung gemacht haben, daß diese grundsätzliche Ordnung der Wirtschaft zu besseren wirtschaftlichen Ergebnissen führt, zu größerem Wohlstand, als die andere, daß sie uns allen mehr wirtschaftliche Güter erbringt als die entgegengesetzte.» Wer wie Amonn von diesem Ausgangspunkt aus an die wirtschaftspolitischen Problemstellungen herantritt, läuft nicht Gefahr, die Orientierung zu verlieren. Er ist sich im klaren, daß so wenig wie es je eine rein individualistische Wirtschaft gegeben hat, so wenig heute es eine rein kollektivistische oder «kommunistische» Wirtschaft gibt. Der Unterschied besteht jedoch «in der *Hochhaltung des Grundsätzlichen* und in der *Beschränkung der Abweichungen* auf das im Interesse der Gesamtheit Notwendige, in der Tendenz zu möglicher Annäherung an die eine oder andere Organisationsform».

¹ Verlag Fritz Knapp, Frankfurt am Main 1958.

Im letzten Kapitel *Mehr Staat oder weniger Staat?* legt der Verfasser dar, was er sich unter dieser Hochhaltung des Grundsätzlichen vorstellt. Er geht dort von der Feststellung aus, daß sich in der Nachkriegszeit in Westeuropa der Gegensatz: freiheitliche Marktwirtschaftsordnung und kollektivistische oder sozialistische Gemeinschaftsordnung abgeschwächt hat. Es gehe heute auch für die Arbeiterschaft im wesentlichen bloß noch um die Frage, ob mehr oder weniger staatliche Reglementierung, mehr oder weniger Bindung, mehr oder weniger Freiheit. Amonn warnt aber davor, aus diesem «mehr oder weniger» der idealen Zielsetzungen zu schließen, es gehe in der Wirtschaftspolitik nur noch um Gradunterschiede. «Es ist nun einmal so, daß eine Intervention nach der andern ruft, eine weitere nach sich zieht und dabei nicht abzusehen ist, wo es vor der vollständigen Kollektivierung eine Grenze geben kann. . . . Es handelt sich nicht um ein mehr oder weniger Sein — kollektivistisch Sein —, sondern um ein mehr oder weniger kollektivistisch Werden, um eine Entwicklung und nicht um einen Zustand. Und das Ende einer Entwicklung ist nie abzusehen.»

Wenn man sich darüber im klaren ist, daß die freiheitliche marktwirtschaftliche Ordnung nicht nur dem wirtschaftspolitischen Endziel, Steigerung des allgemeinen Wohlstandes, am besten dient, sondern auch das *Ziel Freiheit* in sich schließt, kann der allgemeine Grundsatz der Wirtschaftspolitik nach Amonn nur sein: «den Mechanismus und Automatismus der Marktwirtschaft zu pflegen, seine Wirksamkeit zu fördern, den freien Verkehr zu erleichtern, nicht zu beschränken — abgesehen von Einzelfällen, in denen er sich offenkundig zum Nachteil der Gesamtheit, für die Erreichung des wirtschaftspolitischen Endziels auswirkt —, die marktwirtschaftliche Maschine laufen zu lassen, nicht Sand in sie zu streuen, sondern sie, wenn notwendig, zu ölen und eventuell unerwünschte Auswirkungen im einzelnen zu korrigieren oder durch andere Maßnahmen als solche, die den Gang der Maschine

beeinträchtigen, hintanzuhalten.» Wie das gemeint ist, zeigt Amonn in den Kapiteln über einzelne Teilprobleme der heutigen Wirtschaftspolitik.

Dabei behandelt er — wie der Titel des Werkes sagt — in erster Linie die Irrwege: z. B. den *Irrweg der Währungs politik*. In dem so benannten Aufsatz bekennt sich Amonn vor allem als Gegner der fixierten Wechselkurse. «Die automatische Selbstregulierung ist ausgeschaltet. Damit ist im Grunde genommen der allerwichtigste Regulator und Stabilisator des Wirtschaftsverkehrs zwischen den verschiedenen Ländern blockiert.» Irrwegen der Wirtschaftspolitik spürt Amonn auch in den Aufsätzen *Marktverkehrspolitik, Preis- und Lohnpolitik, Kapitalmarkt und Zinspolitik, Wohnungspolitik, Agrarpolitik* und *Finanzpolitik* nach. Wie ein roter Faden geht durch alle Kapitel der Hinweis auf die heilende *Kraft der Selbstregulierung* der Wirtschaft. Amonn beginnt dabei immer mit den ökonomischen Grundbegriffen, z. B.: Was ist Markt? Was ist Wettbewerb? Was ist freier, was vollkommener, was beschränkter Wettbewerb? Sind erst die Begriffe klargestellt, so wird auf den wirtschaftspolitischen Gegenstand selbst, z. B. die Entstehung des Kartellproblems, eingetreten. Dann freilich werden die Irrwege der Volkswirtschaftspolitik und ihre Konsequenzen von Amonn zum Teil mit Formulierungen bloßgelegt, die — isoliert betrachtet — fast als etwas apodiktisch empfunden werden könnten:

- Die Preispolitik ist ein Kind der Kriegswirtschaft, aber man hat diese Mißgeburt, so wie sie zur Welt gekommen, großgepäppelt, auch nachdem es nicht mehr notwendig war («Preis- und Lohnpolitik»).
- Wenn man das Sparen wieder attraktiv machen will, so gibt es dafür nur ein Mittel bzw. die beiden: Verminderung der steuerlichen Belastung und Stabilhaltung des realen Geldwertes («Kapitalmarkt- und Zinspolitik»).
- Einen weiteren volkswirtschaftlichen

Nonsens bedeutet die Forcierung der Wohnbautätigkeit bei gleichzeitiger Unterbesetzung — und immer größer werdender Unterbesetzung — der vorhandenen Altbauwohnräume, die auch eine Folge der Mietzinsbeschränkung für diese Räume ist («Wohnungspolitik»).

- Man wird schließlich die Erhaltung und eventuelle Steigerung des Produktionsumfanges doch der Erhaltung der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung in dem bestehenden Umfang vorziehen. Dies, selbst wenn man die politischen und sozialen Gründe für diese Zielsetzung keineswegs für geringwertig erachtet («Agrarpolitik»).
- Was ein öffentliches Gemeinwesen seinen Bürgern mehr wegnimmt als es zur Erfüllung seiner ordentlichen Aufgaben braucht, vermindert die Kapital- und

Vermögensbildungsfähigkeit der Bürger und widerspricht dem marktwirtschaftlichen Postulat einer möglichst großen und breiten privaten Kapitalbildung («Finanzpolitik»).

Solchen Passagen kommt bei Amonn besonderes Gewicht zu, da sie in ein Gewebe leidenschaftslos dargelegter Begriffe, Tatsachen und immer wieder neu erhärteter Erkenntnisse der Theorie eingebettet sind. Das kämpferische und das akademische Element sind bei diesem Altmeister — wie könnte es anders sein — harmonisch verteilt. Auch die großen Klassiker der Nationalökonomie waren nicht Nur-Gelehrte, sondern sie liebten es, ausgehend von der Theorie, zu den wirtschaftspolitischen Tagesfragen ihrer Zeit pointiert Stellung zu nehmen.

Bernhard Wehrli

Neue Bücher

zur politischen Geistesgeschichte Frankreichs im 19. und 20. Jahrhundert

Die in den letzten Jahren im deutschen Sprachraum recht erfreulich in Fluß gekommene Erforschung der politischen Geistesgeschichte Frankreichs ist neuerdings um zwei wichtige Bücher bemerkenswert bereichert worden, durch zwei Arbeiten, in denen der französischen Historiographie im vergangenen Jahrhundert und den politischen Ideen französischer Denker seit der Restauration nachgegangen wird¹. Beiden Autoren, dem

jungen Zürcher Historiker *Peter Stadler* und dem Heidelberger Ordinarius für neuere Geschichte *Rudolf von Albertini* (früher Zürich), ist es dabei gelungen, Lücken auf diesem Gebiet zu schließen und unter neuen Perspektiven in einen Problembereich hineinzuweisen, der von der früheren deutschen Forschung zur politischen Ideengeschichte des modernen Frankreich nur allzuhäufig unter falschen, weil von Vorurteilen bestimmten Prämissen angegangen wurde.

¹Peter Stadler: *Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789—1871*. Verlag Berichthaus, Zürich 1958. Rudolf von Albertini: *Freiheit und Demokratie in Frankreich. Die Diskussion von der Restauration bis zur Résistance*. Erschienen in der Sammlung *Orbis Academicus, Geschichte der politischen Ideen in Dokumenten und Darstellungen*, im Verein mit W. Conze, J. Höffner hg. von Fritz Wagner. Verlag Karl Alber, Freiburg/München 1957.

Peter Stadler, der sich 1956 mit Teilen der hier anzuzeigenden Arbeit über *Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789—1871* an der Universität Zürich habilitierte, legt mit diesem vom Verlag schön ausgestatteten, durch ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, ein Namenregister und reichhaltige Literaturhinweise auch als Nachschlagewerk geeigneten Buch die bisher im deutschsprachigen Schrifttum noch fehlende Gesamtdarstellung einer Geschichte der

französischen Historiographie im 19. Jahrhundert vor. In 15 inhaltsreichen Kapiteln werden die Leistungen der großen, aber auch vielfach zu Unrecht vergessenen kleineren französischen Historiker der Zeit zwischen Großer Revolution und dem Kriege von 1870/71 in allen Bereichen der Geschichtsforschung und -darstellung, der Althistorie ebenso wie der mittleren und neueren Geschichte, dargelegt, wobei immer auch die biographischen Elemente einbezogen werden und häufig sehr lebendige und einprägsame Historikerporträts gelingen. In einem weitgespannten Rückblick auf das Ancien régime arbeitet Stadler heraus, daß die für Frankreich besonders charakteristische Durchdringung von Historiographie und politischem Denken, ein Faktum, dessen Verdeutlichung wesentliche Bemühungen des Buches gelten, schon bis etwa 1600 zurückreicht und als Erbe der klassischen Epoche des französischen Geistes zu gelten hat. Indem es zwischen Heinrich IV. und Ludwig XIV. zur endgültigen Sichtung und Verfestigung der geschichtlichen Überlieferungen kommt, erscheint die französische Klassik auch für die Historiographie der Franzosen nicht nur als «bloße Formvollendung, sondern als Wiedererleben, als erneute Bewußtwerdung in veränderter Zeit». Wie in Deutschland wird auch in Frankreich die Klassik das Tor zum Historismus des 19. Jahrhunderts.

Dieser selbst ist in seiner französischen Form nun entscheidend geprägt von den «Anregungen und Sorgen» eines Staates, der in dem behandelten Zeitraum alle Möglichkeiten des Politischen von der äußersten Demokratie bis zur absoluten Monokratie durchexperimentierte, wozu innerhalb eines knappen Jahrhunderts zweimal höchster kontinentaler Machtaufstieg, abgelöst wiederum durch alles in Frage stellende Katastrophen, kamen. All das wirkt auf die französische Historiographie der Zeit prägend ein, bestimmt schon ihre Grundlegung zu Beginn des Jahrhunderts im Spannungsfeld von Erscheinungen wie Revolution, Tradi-

tionalismus und napoleonischem Reichsgedanken. Mit Chateaubriand wird nach Abschluß der großen Kriegsepoche 1814/15 auch die Romantik einflußreich. Ihre Anhänger und Gegner wie Sismondi, Michaud, Barante oder Guizot, aber auch die frühen Revolutionshistoriker und die beiden Thierry, werden uns nahegebracht. Das Fehlen des Bewußtseins politischer Geborgenheit zwischen Julirevolution und deutsch-französischem Kriege führt dazu, daß die Einstellung führender Historiker und Geschichtsdenker der Zeit, verkörpert in den Persönlichkeiten eines Michelet, Comte, Blanc, Quinet, Lamartine, Tocqueville, Thiers, Napoleons III. selbst, aber auch Renan und Taine — um nur die wichtigsten aus der Vielzahl der von Stadler behandelten Gestalten zu nennen — sehr uneinheitlich ist und den wechselnden Staatsformen gegenüber zwischen vorbehaltloser Bejahung, Opportunismus, Distanziertheit und kompromißloser Ablehnung schwankt. Doch ist allen gemeinsam, daß keiner der durch die großen Wendepunkte der Ereignisse von 1789 und 1871 an ihn herangetragenen Entscheidung einer «Rechtfertigung vor sich selbst *und* der Gesichte» ausgewichen ist, sondern sie auf seine Weise zu geben versucht hat. Daneben aber kommen auch die den Forderungen der politischen Tageswirklichkeit sich ganz oder zeitweise verschließenden Diener des reinen Historismus, der reinen geschichtlichen Betrachtung zu ihrem Recht, also Geister wie Mignet, Sainte Beuve oder Fustel de Coulanges.

Tritt die politisch-ideologische Seite des Historiographieproblems in der Darstellung Stadlers naturgemäß hinter der Fragestellung nach dem Wesen des französischen Historismus im vergangenen Jahrhundert zurück, so dominiert sie ganz, wie schon im Titel angedeutet, bei *Rudolf von Albertini: Freiheit und Demokratie in Frankreich. Die Diskussion von der Restauration bis zur Résistance*. Auch in der Form weicht Albertinis Buch von dem Stadlers ab, da der Schwerpunkt auf dem Abdruck charakteristischer, vielfach erstmalig in

deutscher Übersetzung dargebotener Textstellen aus Werken französischer politischer Denker von 1814 bis 1945 liegt. Indem von Albertini in sehr geschickter Auswahl wichtige Passagen zusammenstellt aus den Schriften von de Maistre, de Bonald, Constant, Guizot, Tocqueville, Prévost-Paradol, Lamennais, Montalembert, Michelet, Lamartine, Saint-Simon, Proudhon, Blanc, Comte, Renan, Taine, Gambetta, Clemenceau, Aulard, Herriot, Alain, Barrès, Maurras, Jaurès, Sorel, Blum, Péguy, Maritain, Mounier und der Résistance, legt er ein sehr brauchbares Orientierungsmittel zur politischen Geistesgeschichte Frankreichs vor, das bisher schmerzlich vermißt worden ist. Knappe biographische Hinweise zu jedem Autor, Stellennachweise, eine Bibliographie sowie ein Personenverzeichnis, vor allem aber eine 80 Seiten starke und wiederum durch einen Anmerkungsapparat wissenschaftlich untermauerte darstellende Einleitung, eine sehr gediegene, konzentrierte kleine Geschichte Frankreichs im 19. und 20. Jahrhundert, werden von Albertinis Werk zukünftig zu unentbehrlichem Rüstzeug machen für jeden, der über diese Epoche französischer Geschichte arbeitet.

Aber es geht dabei nicht nur um Frankreich selbst. Denn die Überzeugung all der Autoren, die von Albertini seinem Leser nahebringt, daß ihre Ansichten nicht nur für

Frankreich, sondern — darüber hinaus — für die Welt überhaupt gültig wären, weil ihr Land das politische Experimentierfeld der Menschheit sei, zwingt dazu, nicht nur den innerfranzösischen, sondern darüber hinaus universalen Charakter der von von Albertini aufgeworfenen Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Demokratie, danach wie eine Demokratie funktionieren kann und soll, ständig im Auge zu behalten. Indem von Albertini in einer gelungenen Abgestimmtheit von interpretierender Darstellung und sorgfältig auswählender, dabei auch Entlegenes heranziehender Dokumentation diesem Problem in der politischen Geistesgeschichte Frankreichs nachgeht und es von diesem Standort aus sowohl in seiner nationalen Besonderheit als auch übernationalen Gültigkeit verdeutlicht und aufleuchten läßt, gelangt er dazu, die Schablonen früherer deutscher Sehweisen zu überwinden, wonach politisch-historisches Denken in Frankreich viel zu einseitig von der Prämisse eines verabsolutierten Antideutschlandkomplexes in der politischen Ideologie etwa der Dritten Republik gesehen wurde. Denn von Albertini ist es — ebenso wie Stadler — durchaus gelungen, «sich mit dem französischen Denken in seiner ganzen Vielfalt und Fülle auseinanderzusetzen».

Heinz-Otto Sieburg

Musikbücher

Lexika, Anthologien

Eines der Standardwerke der Musiklexika, das *Riemannsches Musiklexikon*, erscheint in zwölfter, völlig neu bearbeiteter Auflage. Neu ist vor allem die praktische Aufteilung in einen zweibändigen Personenteil und einen einbändigen Sachteil. Der bis jetzt veröffentlichte erste Personenteil (Buchstabe A—K) zeigt, daß die Bearbeitung des Freiburger Musikdozenten *Wilibald Gurlitt* alle Gewähr

für eine gewissenhafte und umsichtige Edition bietet¹.

Mit dem etwas anspruchsvollen Titel *Musiklexikon der Welt* hat der in Montevideo als Dirigent und Musikdozent wirkende Österreicher *Kurt Pablen* dem Musikliebhaber ein Nachschlagewerk gegeben, das kurz und allgemeinverständlich über das Gebiet der Musik orientiert. Den wesentlichsten Vorteil des mit reichlichem Bildmaterial ausgestatteten Buches sehen wir in der gleich-

mäßigen Berücksichtigung der europäischen wie der außereuropäischen Komponisten².

Der wissende Sänger nennt sich ein von der bekannten Gesangspädagogin *Franziska Martienssen-Lobmann* originell zusammengestelltes «Gesangsexikon in Skizzen». Durch die Einbeziehung aller mit dem Singen irgendwie in Beziehung stehenden Bereiche rundet sich das Werk — das man «wie ein Buch» durchlesen kann — zu einer Gesamtdarstellung des sängerischen Interpretentums im Spiegel einer klugen und anziehenden Künstlerpersönlichkeit³.

Das Thema *Komponisten über Musik* wird in der heutigen Musikliteratur mit Vorliebe abgewandelt. Die unter obigem Titel erschienene Anthologie von *Sam Morgenstern* (New York) darf als recht gelungen bezeichnet werden, weil sie Quellenkenntnis mit einer sympathischen Weite des Blickfelds verbindet. Wenig bekannte Äußerungen von Palestrina, Byrd, Morley, Monteverdi, Michael Praetorius und Frescobaldi leiten über zu den Komponisten des mittleren und späten Barocks, während nach den ohnehin sehr schreibfreudigen und schreibgewandten Meistern des 19. Jahrhunderts und des Impressionismus nicht weniger als zwanzig Vertreter der neuen Musik mit zum Teil fesselnden Essays über eigene oder andere Werke vertreten sind⁴.

Unter dem Titel *Deutsche Musiker* bieten die deutschen Musikwissenschaftler *Konrad Ameln* und *Hans Schnoor* eine treffliche Auswahl von Briefen, Berichten und Urkunden aus der Zeit der Minnesänger bis zu Schönberg, Stephan und Hindemith; auch die Einführungen in eine Epoche oder in das Werk eines Komponisten sind ausgezeichnet. Daß die Gewichtsverteilung des Stoffs ebenso selbständig wie künstlerisch und historisch haltbar vorgenommen wurde, bezeugt die Berücksichtigung von Luther, Johann Walter, Lechner, Telemann, Lortzing, Busoni und Distler, um einige der nicht zu den Standardgrößen gehörenden Namen anzuführen⁵.

Komponisten

Als *Willi Reich* im Jahre 1954 das Buch «Incantations aux fossiles» von *Arthur Honegger* ins Deutsche übersetzte, sandte ihm der Komponist einige Aufsätze, die nun unter dem Titel *Nachklang* in einem Bändchen der Sammlung «Horizont» vorliegen. Es sind Erinnerungen — an Schoeck, an Lipatti, an seine eigene Jugend — und kritische, oft von tiefem Kulturpessimismus zeugende Artikel zum heutigen Musikleben. Den belebenden optischen Kontrapunkt geben zahlreiche gut ausgewählte und wiedergegebene Porträts und Gruppenaufnahmen von oft hohem dokumentarischem Wert⁶.

Der Gewohnheit von *Arnold Schoenberg*, seine *Briefe* zu kopieren und aufzubewahren, verdanken wir die umfangreiche Briefsammlung, welche *Erwin Stein* seinem einstigen Lehrer widmete und nach deren Fertigstellung er selber in London gestorben ist. Die Nennung einiger Adressaten möge die Weite und Wichtigkeit von Schoenbergs Briefwechsel andeuten: Der Band umfaßt Briefe an Busoni, Alban Berg, Krenek, Hauer (wobei es hier um die gemeinsame «Erfindung» der Zwölftonmusik geht), an Dehmel (den Schoenberg um ein religiöses Oratorium bat), an Kandinsky und Werner Reinhart (mit der Bitte um Unterstützung von Webern). Anweisungen für die Aufführung und die Filmbearbeitung des Musikdramas «Die glückliche Hand» sowie Bemerkungen zu «Moses und Aaron» gewähren einen Einblick in die den Komponisten bewegenden Schaffens- und Interpretationsprobleme. — Zum Brief Nr. 36 können wir eine Ergänzung anbringen: Der Adressat E. Fromaigeat in Winterthur, über den Erwin Stein nichts Näheres feststellen konnte, ist Dr. Emil Fromaigeat in Winterthur, damals Professor an der dortigen Kantonsschule; er vermittelte den Brief an seinen Bruder Ernest Fromaigeat in Paris, mit dem Schoenberg im Jahre 1919 noch nicht direkt verkehren konnte⁷.

Zur Sprache gebracht betiteln sich Essays über Musik aus der Feder des in Kalifornien lebenden österreichischen Komponisten *Ernst Krenek*. Diese Überschrift tönt zweierlei an: Daß Krenek eigenwillig und angriffig schreibt und daß ihm die Gabe eigen ist, musikalische Phänomene in souveräner Weise literarisch behandeln zu können: «Was ist und wie entsteht elektronische Musik?» ist z. B. etwas vom Besten, was über dieses Gebiet in allgemein verständlicher Darstellung geschrieben wurde. Aus den fünfzig Essays aus den Jahren 1925 bis 1956 spricht ein universaler und kritischer Geist, entwickelt sich in leidenschaftlicher Auseinandersetzung ein fesselndes Bild europäisch-amerikanischer Musikkultur in der Sicht einer starken Komponistenpersönlichkeit⁸.

Obwohl die tschechische Musik in ihren großen Repräsentanten *Bedřich Smetana* und *Antonin Dvořák* längst Heimatrecht in unseren Konzertsälen besitzt, ist das Biographische beider Komponisten höchstens in Umrissen allgemein bekannt. Diese Lücke dürften drei tschechische Bücher ausfüllen, die in deutscher Übertragung vorliegen: *František Bartoš* läßt aus Briefen und Erinnerungen die Gestalt *Smetanas* lebendig werden, und *Otačar Šourek*, der namhafte *Dvořák*-Forscher, hat Briefe und Erinnerungen zu einem packenden Lebensbild von *Dvořák* zusammengestellt. Aus der Feder des gleichen Verfassers wurde zum 50. Todestag des Komponisten auch eine *Dvořák*-Biographie veröffentlicht, deren größerer Teil dem Werk gewidmet ist und insbesondere eine wertvolle Einführung in *Dvořáks* Operschaffen darstellt. Das Bildmaterial aller drei Bücher ist sehr instruktiv, läßt aber reproduktionstechnisch viel zu wünschen übrig⁹.

Die Vorlesungen, die *Paul Hindemith* an der Harvard-Universität in den USA hielt, haben unter der Überschrift *Komponist in seiner Welt* den Weg nach Europa gefunden. Hindemith schreibt so, daß man ihn dozieren zu hören glaubt: Interessant, direkt, mitunter herausfordernd — er liebt den Widerspruch! —, stets den Kern der Sache treffend,

das vermeintlich Gewöhnliche ins Große wendend und laienhafte magische Vorstellungen gründlich entzaubernd. Es geht dabei um nichts weniger als um eine eigenständige Musiklehre eines schöpferischen Musikers; wenige Bücher regen so sehr zum Denken über Musik und zum Musikhören an wie der vorliegende Band¹⁰.

Etwas von der Faszination, die *Liszt* auf seine Zeit ausgestrahlt hat, wird aus der *Liszt*-Darstellung des englischen Schriftstellers *Sacheverell Sitwell* wieder lebendig. Fast mehr noch als die Musik Liszts — die im Buch ausführlich, wenn auch nicht analytisch gewürdigt wird — führt uns die Schilderung seines romanhaften Lebens in den Glanz und in die Fülle einer zu Ende gegangenen Epoche europäischen Geisteslebens. Mit Sorgfalt sind die Bilder ausgewählt; köstlich wirken insbesondere die zahlreichen Karikaturen¹¹.

Die *Mozart*-Monographie von *Bernhard Paumgartner* ist in fünfter Auflage erschienen; der Verfasser hat die wissenschaftliche Ernte des Mozart-Jahrs 1956 in den Text verarbeitet und damit den allgemein anerkannten Wert seiner schönen Darstellung noch erhöht¹².

Mit der Studie des Heidelberger Dermatologen *Aloys Greither* über die *Leidensgeschichte Mozarts* ist die Mozartliteratur um ein ergreifendes Buch bereichert worden. In objektiver, jedoch die Ehrfurcht vor der schöpferischen Persönlichkeit wahrer Art gelangt Greither zu einer Bilanz von Mozarts vielfach angefochtener Gesundheit, die zu bedrückend wäre, wenn daneben nicht die herrliche Freiheit und das Glück des Schaffens um so leuchtender dastünde¹³.

Mit einundzwanzig Beiträgen hat das *Mozart-Jahrbuch 1957* zum Teil bedeutende Bausteine zur Mozartforschung geliefert. Als schweizerischer Mitarbeiter wirft Ernst Heß für das Fagottkonzert KV. Anhang 230a die Echtheitsfrage auf; dem Kölner Musikwissenschaftler Karl Gustav Fellerer verdankt man eine Studie über «Mozart in der Betrachtung H. G. Nägelis».¹⁴

In schmalen Heften des Bodensee-Verlags, Amriswil, kommen zwei Schweizer Komponisten zum Wort: *Frank Martin* schreibt zwingend über die *Notwendigkeit einer Gegenwartskunst* (indem er die bequeme Verabsolutierung künstlerischer Werke ablehnt) und vermittelt *Gedanken zum Vin herbé*; der Basler *Rudolf Kelterborn* gibt unter dem Titel *Stilistische Mannigfaltigkeit in der zeitgenössischen Musik* eine gute Übersicht über die Strömungen innerhalb der neuen Musik¹⁵.

Wie viel gäben wir darum, Aufzeichnungen von Freunden früherer Komponisten zu besitzen, wie sie von *Ludwig Schrott* über *Hans Pfitzner* vorliegen! Hier wächst aus dem Erlebnis freundschaftlicher Nähe ein ebenso gründliches wie von warmem Verstehen getragenes Charakterbild eines Komponisten, das bisher in der Gefahr stand, auf einige Anekdoten reduziert zu bleiben¹⁶.

Die im Max Hesses Verlag herausgekommenen gesammelten Werke von Busoni haben durch die *Erinnerungen an Ferruccio Busoni* aus der Feder von *Gerda Busoni* eine entzückende Ergänzung erfahren. Die am 3. August 1956 im 94. Altersjahr gestorbene Gattin des Künstlers schildert in frischer Weise ihre Erinnerungen vom ersten Zusammentreffen bis zur Heirat und steuert darüber hinaus einige Notizen (u. a. über die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Zürich) bei¹⁷.

Eine bleibende Frucht des Basler Bartók-Festes 1958 ist der von *Willi Reich* betreute Band *Béla Bartók, eigene Schriften und Erinnerungen der Freunde*. Er vereinigt Briefe und Aufsätze Bartóks (darunter eine knappe Selbstbiographie und der mahnende Aufsatz «Rassenreinheit in der Musik») mit Beiträgen von Ansermet, Heinsheimer, Peter Mieg, Paul Sacher, Willi Schuh und Willi Reich und stellt ein wertvolles Dokument über Bartóks Persönlichkeit und dessen Beziehungen zur Schweiz dar¹⁸. An der Bartók-Würdigung des deutschen Pianisten und Musikschriftstellers *Jürgen Uhde* schätzen wir vor allem das Herausarbeiten eines positiven Standpunkts zur Beurteilung der Kunst Bar-

tóks in einer seit dem Tod des Komponisten stark veränderten musikalischen Welt¹⁹.

In seinem Buch *Beethoven und das Wesen der Musik* versucht der deutsche Kulturphilosoph *Wilhelm Sauer* die Musik aus dem Werk Beethovens zu bestimmen. Er begreift die Musik als Ausdruck von Ideen und als Trägerin von ethischen Werten; diese idealistischen Gesichtspunkte sind bei Beethoven besonders fruchtbar und geeignet, dessen Schaffen und Stil besser zu erkennen²⁰.

Raumeshalber können wir nur kurz auf die zuerst in Paris veröffentlichten Monographien über *Chopin*, *Schubert*, *Schumann* und *Ravel* in den Rowohlt-Taschenbüchern hinweisen. Der jeweilige Untertitel «in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten» ist nicht wörtlich zu nehmen: Es handelt sich um gerundete Darstellungen von Leben und Schaffen der Komponisten, wobei natürlich Selbstzeugnisse eingestreut sind. Ganz ausgezeichnet (abgesehen vom Papier!) ist die *Bebilderung*; auch *Notenbeispiele* fehlen nicht, und am Schluß enthält jedes Bändchen eine *Zeittafel*, *Zeugnisse* sowie eine ausführliche *Bibliographie*²¹.

Die graphisch ungleich besser ausgestattete Langewiesche Bücherei hat sich um ein gewinnend geschriebenes und reich illustriertes Lebensbild von *Joseph Haydn* bereichert²². Ein reizendes kleines Geschenk hält auch die Insel-Bücherei mit der Faksimile-Wiedergabe von *Bachs Sonaten und Partiten für Violine allein* bereit. Das Geleitwort hat *Menuhin* geschrieben²³.

Interpreten und Interpretation

Von der Gattin des bedeutenden Organisten und Thomaskantors geschrieben, darf die Monographie über *Günther Ramin* in der Atlantis-Bücherei den höchsten Rang an Authentizität für sich beanspruchen. Die bedrängenden künstlerischen, weltanschaulichen und politischen Fragen, in welche sich Ramin während der Zeit des Nationalsozialismus und während seines Wirkens im jetzigen Leipzig hineingestellt sah, tragen dazu bei,

aus diesem feinsinnig gezeichneten Lebensbild ein Zeitgemälde des neueren deutschen Interpretentums zu schaffen²⁴.

Dem nicht gerade glücklichen Zuge der Zeit folgend, das Wissen um die heutigen Star-Interpreten bis in alle möglichen Einzelheiten hinein zu bereichern, hat der amerikanische Musikschriftsteller *Robert Magidoff* eine Biographie von *Yebudi Menuhin* veröffentlicht. Sie darf das Verdienst für sich beanspruchen, eine fast legendäre Künstlergestalt in ein realistisch gezeichnetes Leben zurückgeführt und damit eine echte Verehrung für höchste nachschöpferische Leistungen gefördert zu haben²⁵.

Im Zeitalter der Schallplatte kann auch der große Dirigent auf dauerhafte Kränze der Nachwelt hoffen. Zu den Büchern über *Toscanini* hat sich eine sympathische Monographie von *Amina Lezuo-Pandolfi* gesellt, in der das Leben und Wirken des Meisterdirigenten ohne allzu psychologische Auswertung von Toscaninis Musikertum schlicht und persönlich erzählt wird. Dankbar ist man auch für das Verzeichnis der von Toscanini dirigierten Schallplattenaufnahmen²⁶.

Ein prachtvolles Werk nicht nur nach der äußeren Ausstattung, sondern auch nach dem Gehalt stellen die zwei Bände über *die Klaviersonaten Ludwig van Beethovens* dar, welche den in der Schweiz wohnhaften Pianisten und Beethovenforscher *Richard Rosenberg* zum Verfasser haben. Die großzügige Unterstützung der Drucklegung durch die Ciba ermöglichte so viele Notenbeispiele, als man bei mündlichem Vortrag Klavierbeispiele geben würde; das ist für die gründliche Analyse Rosenbergs ein enormer Vorteil. Im Anliegen, das Werkverständnis durch Hinweise auf das allgemeine musikalische Gedankengut zur Zeit Beethovens zu vertiefen, begeht Rosenberg einen fruchtbaren Weg zu einem neuen Genie- und Originalitätsbegriff; wer sich praktisch und theoretisch mit Beethovens Klaviersonaten beschäftigt, wird aus den vorliegenden Untersuchungen fesselnde Aufschlüsse und ein gesteigertes Formempfinden gewinnen. Das in seiner Art vor-

bildliche Werk beginnt mit einem profunden Vorwort von Carl Jakob Burckhardt, enthält Fotografien von berühmten Beethoven-Klavierinterpreten und stellt nicht zuletzt ein Meisterstück des schweizerischen Buch- und Notendrucks dar²⁷.

Wenn sich auch vor allem die Berufsmusiker für Fragen der musikalischen Interpretation interessieren, dürfte doch ein Buch über *Mozart-Interpretation* wie dasjenige des Wiener Künstlerpaars *Eva und Paul Badura-Skoda* um so mehr allgemeine Beachtung finden, als es auch hier vorwiegend um die Klaviermusik des Meisters geht. Das Buch liest sich sympathisch, weil bei der Betrachtung der einzelnen Aspekte des Mozartstils — Besetzung, Tempo, Artikulation, Ornamentik, Kadenz, Spieltechnik usw. — ein großzügiger Standpunkt eingenommen wird, der zwar die historischen Voraussetzungen berücksichtigt, aber auch die heutigen Gegebenheiten klug mitsprechen läßt. Die Notenbeispiele sind erfreulich zahlreich, und man freut sich an den wiedergegebenen Autographen²⁸.

Ganz der Musizierpraxis will die Übersicht über die *Verzierungen in der Musik* von *Walter Georgii* dienen. Der Verfasser geht von den Klavierwerken des 18. und 19. Jahrhunderts aus und regt zum eigenen Urteilen und zum Suchen der richtigen Mitte zwischen Überlieferung und nachschaffender Gestaltung an²⁹.

Edwin Nievergelt

¹Riemann Musik-Lexikon. 12., neubearb. Aufl. in 3 Bd., hg. von Wilibald Gurlitt. B. Schotts Söhne, Mainz. Personenteil A—K 1959. ²Kurt Pahlen: Musiklexikon der Welt. Orell Füßli Verlag, Zürich 1956. ³Franziska Martienssen-Lohnmann: Der wissende Sänger. Gesanglexikon in Skizzen. Atlantis-Verlag, Zürich 1956. ⁴Komponisten über Musik, hg. von Sam Morgenstern. Originalausgabe «Composers on Music», Pantheon Books, New York 1956. Deutsche Ausgabe von Theodor A. Knust, Albert Langen Georg Müller Verlag, München. ⁵Konrad

Ameln und Hans Schnoor: Deutsche Musiker. Briefe, Berichte, Urkunden. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956. ⁶ Arthur Honegger: Nachklang. Schriften, Photos, Dokumente, hg. von Willi Reich. Verlag der Arche, Zürich 1957. ⁷ Arnold Schoenberg: Briefe, hg. von Erwin Stein. B. Schotts Söhne, Mainz 1958. ⁸ Ernst Krenek: Zur Sprache gebracht. Essays über Musik, hg. von Friedrich Saathen. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München 1958. ⁹ Smetana in Briefen und Erinnerungen, hg. von František Bartoš, deutsche Übersetzung von Alfred Schebek. 1954. — Antonin Dvořák in Briefen und Erinnerungen, hg. von Otakar Šourek, deutsche Übersetzung von Bedřich Eben. 1954. — Otakar Šourek: Antonin Dvořák, sein Leben und sein Werk. Deutsche Fassung von Pavel Eisner. 1953. — Alle drei Bücher im Artia-Verlag, Prag; Auslieferung für die Schweiz durch Alkor-Edition, Kassel-Wilhelmshöhe. ¹⁰ Paul Hindemith: Komponist in seiner Welt, Weiten und Grenzen. Original: «A Composer's World», The Charles Eliot Norton Lectures 1949/50. Atlantis-Verlag, Zürich 1959. ¹¹ Sacheverell Sitwell: Franz Liszt. Atlantis-Verlag, Zürich 1958. ¹² Bernhard Paumgartner: Mozart. 5. Aufl. Atlantis-Verlag, Zürich 1958. ¹³ Aloys Greither: Wolfgang Amadé Mozart, seine Leidensgeschichte, an Briefen und Dokumenten dargestellt. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1958. ¹⁴ Mozart-Jahrbuch 1957 des Zentralinstitutes für Mozartforschung der Internationalen Stiftung Mozarteum, Salzburg 1958. ¹⁵ Frank Martin: Notwendigkeit einer Gegenwartskunst. Gedanken zum «Vin herbé». Bodensee-Verlag, Amriswil 1957. — Rudolf Kelterborn: Stilistische Mannigfaltigkeit in der zeitgenössischen Musik. Bodensee-Verlag, Amriswil 1958. ¹⁶ Ludwig Schrott: Die Persönlichkeit Hans Pfitzners. Atlantis-Verlag, Zürich 1959. ¹⁷ Gerda Busoni: Erinnerungen an Ferruccio Busoni, hg. von Friedrich Schnapp. Afas-

Musikverlag, Berlin 1958. (Vgl. auch die Besprechung in Heft 6/1957). ¹⁸ Béla Bartók: Eigene Schriften und Erinnerungen der Freunde, hg. von Willi Reich. Sammlung Klosterberg. Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel 1958. ¹⁹ Jürgen Uhde: Béla Bartók. Köpfe des XX. Jahrhunderts, Bd. 11. Colloquium-Verlag Otto H. Heß, Berlin-Dahlem 1959. ²⁰ Wilhelm Sauer: Beethoven und das Wesen der Musik. Max Hesses Verlag, Berlin-Halensee 1958. ²¹ Camille Bourniquel: Frédéric Chopin. Aus dem Franz. übertr. von Hanns v. Winter. 1959. — Marcel Schneider: Franz Schubert. Aus dem Franz. übertr. von Walter Deppisch. 1958. — André Boucourechliev: Robert Schumann. Aus dem Franz. übertr. von Richard Möhring. 1958. — Vladimir Jankélévitch: Maurice Ravel. Aus dem Franz. übertr. von Willi Reich. 1958. — Alle Bändchen original bei Editions du Seuil, Paris, deutsch in Rowohlts Monographien. ²² Walter Haacke: Joseph Haydn. Langewiesche Bücherei. Verlag Hans Köster, Königstein i. Taunus (o. J.). ²³ Johann Sebastian Bach, Sonaten und Partiten für Violine allein. Wiedergabe der Handschrift, mit einem Nachwort, hg. von Günther Haußwald. Insel-Verlag 1958. ²⁴ Charlotte Ramin: Günther Ramin. Atlantis-Verlag, Zürich 1958. ²⁵ Robert Magidoff: Yehudi Menuhin, Mensch und Musiker. Original: Yehudi Menuhin, The Story of the Man and the Musician. 1958. Aus dem Engl. übertr. von Hildegard Weber. Alfred Scherz Verlag, Bern 1958. ²⁶ Amina Lezuo-Pandolfi: Toscanini, ein Leben für Musik. Apollo-Verlag, Zürich 1957. ²⁷ Richard Rosenberg: Die Klaviersonaten Ludwig van Beethovens. Studien über Form und Vortrag. 2 Bde. Urs Graf-Verlag, Olten und Lausanne 1957. ²⁸ Eva und Paul Badura-Skoda: Mozart-Interpretation. Eduard Wancura Verlag, Wien/Stuttgart 1957. ²⁹ Walter Georgii: Die Verzierungen in der Musik. Theorie und Praxis. Atlantis-Verlag, Zürich 1957.